EINÜBUNG UND WEISUNG

Gleichnisse vom Vater und seinen Söhnen

Der nie verlorene Vater (Lk 15, 11–32)

„Ein Mann hatte zwei Söhne": einen verlorenen Sohn und einen Sohn, der seine Selbstgefälligkeit, sich selbst nicht verlieren konnte. Der Vater steht im Mittelpunkt: seine Güte bindet die beiden Söhne und die beiden Teile der Erzählung. Die Erzählung heißt von altersher die Parabel vom verlorenen Sohn: wir haben dabei von uns aus gedacht und geredet, und daraus ist dieser Name hervorgegangen. Eigentlich verdient das Gleichnis einen anderen, einen besseren und größeren Namen; die Erzählung ist nicht von dem Gedanken inspiriert, daß ein Sohn verlorenging, sondern daß dieser Sohn trotz allem seinen Vater nicht verlor. Die Parabel vom verlorenen Sohn ist eigentlich eine Parabel vom nie verlorenen Vater.

Der jüngere Sohn zieht fort von seinem Vater und hat sehr bald kein Leben mehr, kein Brot: „wieviel Taglöhner meines Vaters haben Brot im Überfluß, und ich vergehe hier vor Hunger". Er ist nicht durch Liebe zur Einkehr gekommen, sondern durch einen leeren Magen. Was ihn bewegt, ist nicht sein Vater, sondern er selbst; er denkt nicht an das Leben seines Vaters, sondern an sein eigenes Leben.

Und dafür sorgt denn auch der Vater. Wir können so leicht die Gefühle des Sohnes nachempfinden, aber was Jesus uns an erster Stelle offenbaren will, sind die Gefühle, ist das Herz des Vaters. Die ganze Szene ist mit den Augen des Vaters gesehen; es steht nicht da: Der Sohn sah schon in der Ferne seinen Vater stehen, sondern: „Sein Vater sah ihn schon in der Ferne ankommen, und er wurde von Mitleid bewegt; er lief auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn herzlich". Es handelt sich darum, die Herzlichkeit des Vaters nachzuempfinden, das Herz des Vaters zu spüren.

„Holt schnell das schönste Kleid" – das reich geschnittene Festkleid, das in so breiten Falten fällt, daß es von jedem mit Anmut und Würde getragen werden kann – „und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an den Finger und zieht ihm Sandalen an". Nur das Beste ist gut genug. Unbegreiflich, dieser Empfang, diese Auszeichnung.

Um das Haus herum vernimmt man den leisen Klang von Musik und Tanz. Aus der Schroffheit des Landes und der Arbeit naht der Sohn, der niemals gegen die Gebote des Vaters verstoßen hat. So sieht es ein Diener: „Dein Bruder ist gekommen, da hat Dein Vater das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiedererhalten hat". Aber für den Vater ist viel mehr geschehen: „Dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden". Der Vater sieht seinen Sohn als einen Verlorenen, der wiedergefunden ist, als einen Toten,

der aufersteht: es handelt sich um Leben und Tod. Darum „soll es Fest und Freude geben", nicht weil der *Vater* seinen Sohn zurückbekam, sondern weil der *Sohn* zum Leben zurückkehrte; der Vater ist niemals froh um sich selbst, sondern um seinen Sohn. Es ist ein Fest der selbstlosen Liebe.

„Da wurde er böse und wollte nicht hineingehen . . . : Schon so viele Jahre diene ich Dir . . .". Das ist es, wofür er einen Blick hat: seine Dienstjahre; das ist es, wofür wir einen Blick haben: unser Dienstausweis; das ist es, was uns auffällt: die Dienstverweigerung des einen und die Dienstbereitschaft des andern. Davon will Jesus unsere Aufmerksamkeit ablenken: das erste ist nicht, ob und wie Du Gott dienst, sondern daß und wie Gott dir dient. Sowohl Dienstverweigerung wie Dienstbereitschaft können unser Herz mit uns selbst ausfüllen, so daß wir uns mit uns selbst beschäftigen; beide können uns hindern an der Betrachtung der väterlichen Liebe; und macht es dann noch einen großen Unterschied, ob wir durch Dienstverweigerung oder Diensterfüllung an ihm vorbeischauen; fern von ihm sind? Es handelt sich nicht so sehr um den Dienst als um Liebe; und nicht so sehr um unsere Liebe zu Gott, denn diese gibt es kaum: der Sohn, der das fette Kalb bekommt, wird eher getrieben vom Hunger und durch Eigenliebe, und der Sohn, der quengelt über einen Bock, den er nie bekommen hat, denkt im Geist der Dienstverpflichtung und des Anrechtes auf Lohn. Es handelt sich nicht an erster Stelle um unsere Liebe zu Gott, glücklicherweise, sondern um Gottes Liebe zu uns. Wir stellen uns selbst so leicht in den Mittelpunkt, schauen immer auf uns selbst und werden bisweilen mißmutig und unglücklich darüber, statt Gott zu betrachten und Seine beglückende Liebe über uns kommen zu lassen.

Gott spielt die Hauptrolle, die erste Violine im Großkonzert der Liebe. Er fängt an: ein reiner Anfang reiner Liebe, aus nichts und für nichts, umsonst, unverdient. Es handelt sich nicht darum, uns mit einem von den zwei Söhnen zu vergleichen; sie sind nicht so sehr verschieden: der jüngere will bei seinem Vater Taglöhner werden, der ältere will von ihm den Lohn bekommen. Es handelt sich um den Vater, der für uns Vater ist und den wir als unseren Vater erkennen sollen. Wo das geschieht, ist es erst möglich, uns selbst und unsere Wünsche, unsere Ansprüche zu vergessen und dem Bruder ein Bruder zu sein.

Piet Penning de Vries SJ

Die ungleichen Söhne (Mt 21, 28–31)

Wie es in der Musik Variationen über das gleiche Thema gibt, so auch in der Unterweisung des Herrn. Das Verhältnis vom Vater und seinen Söhnen läßt sich gar nicht auf einmal abhandeln. Es bedarf des mehrfachen Ansatzes, einer Erhellung von verschiedenen Seiten her. Es braucht darum nicht zu verwundern, wenn ein zweites Gleichnis mit denselben Worten beginnt: „Ein Mann hatte zwei Söhne." Hier nun steht nicht der Vater, sondern stehen die Söhne im Mittelpunkt der Erzählung. Wer der Vater ist, wird als bekannt vorausgesetzt. Es klingt nur noch ganz kurz an: „Kind", sagt der Vater zu jedem der beiden Söhne, „geh heute im Weinberg arbeiten"; mehr bittend sagt er es als befehlend, er ist ja ihr Vater, er liebt sie, er kann es gar nicht anders sagen. Mehr hören wir nicht